



(Symbolfoto: Shutterstock)

## «Immer der andere» Fehlende Akzeptanz durch die Mehrheit

**VADUZ** Wie befragte Menschen mit Migrationshintergrund schilderten, wollen sie dazugehören, fühlen sich in der liechtensteinischen Gesellschaft nicht zu 100 Prozent willkommen. Trotz Versuchen, sich anzupassen, sehen sich viele der befragten Migranten nach eigenen Aussagen «unter ständiger Beobachtung», schreiben die Studienautoren. In allen Fokusgruppen sei das Thema Alltagsrassismus zur Sprache gekommen. Eine offene Ablehnung, die sie zu Beginn auch als Schock erlebten. Sei es, dass in der Schule, im Bus oder im Park niemand neben ihnen sitzen will, sie regelmässig vom Sicherheitspersonal in Geschäften durchsucht oder von Zollbeamten angehalten werden. So berichtet ein dunkelhäutiger Mann in der Studie: «Schwierig war auch, egal was du machst, du bist immer der andere. Wirklich, im Bus sitzt kaum einer neben dir, auch wenn die (anderen) Plätze (voll sind) ... die würden eher stehen, als neben dir sitzen. In den vergangenen Jahren ist es besser geworden, aber es ist immer noch da. Rassismus ist auch eine Erfahrung, gleich am Anfang. Immer noch da, leider.» Er habe für sich jedoch daraus gelernt: «Menschen kann ich nicht ändern, sowieso. Ich versuche die Tendenz zu vermeiden, zu denken: «Die sind alle so.» Ich habe Freunde von hier, so echte Liechtensteiner, die sind wirklich sehr nett, daher kann man nicht verallgemeinern», führt er weiter aus. Das hört aber auch nach längerer Anwesenheit in Liechtenstein nicht auf. Fragen, woher man kommt und wie lange man bleibt, zeigen, dass man doch nicht ganz dazugehört. Besonders hart treffen solche Fragestel-

lungen die zweite Generation aus zugewanderten Familien, die sich hierzulande bereits verankert fühlt. Auch eingebürgerte Personen erwähnen in der Studie, «dass der liechtensteinische Pass das auch nicht ändert. Der Nachname löst sofort aus: «Ah, du bist eine Ausländerin.»» Gleichzeitig würden Liechtensteiner wie auch migrierte Personen, die eine Brückenposition einnehmen, dazu neigen, die Erfahrungen anderer mit Rassismus und Diskriminierung herunterzuspielen, stellen die Forschenden fest. Dies reiche von «diese Erfahrung ist normal» bis zu «es ist ja nicht böse gemeint».

### «Willkommensniveaus»

Während mehrere Fachleute einen Öffnungsprozess und Mentalitätswandel erkennen, sprechen andere von einer Angst vor dem Fremden. «Man will nur die Arbeitskräfte, nicht die Mitbewohner», fasst es ein Studienteilnehmer zusammen. Das spiegelt sich auch in der Wahrnehmung der befragten Migranten wieder. Wie sie von der Mehrheitsbevölkerung aufgenommen werden, hänge von ihrem Hintergrund ab. Die «Willkommensniveaus» gestalten sich unterschiedlich, wie ein Experte es etwas überspitzt auf den Punkt bringt, abhängig davon, wo Zugewanderte auf der Skala von «Nützlichkeit» (umworbene Fachkräfte versus ersetzbare Hilfskräfte und ungerufene Flüchtlinge), «Kulturnähe» (deutschsprachige Christen versus fremdsprachige Muslime) und Hautfarbe («Weiss» versus «Schwarz») eingeordnet werden. So stünden Einheimische an erster Stelle, gefolgt von Angehörigen des EU-Raums und der Schweiz, schliesslich die Drittstaaten und am Schluss die Geflohenen. (alb)

[www.volksblatt.li](http://www.volksblatt.li)

# Längle: «Nun müssen wir diesen Weg aber auch konsequent beschreiten»

**Interview** Der Verein für Menschenrechte (VMR) gab die Integrationsstudie gemeinsam mit dem Ministerium für Gesellschaft heraus. Geschäftsführerin Alicia Längle spricht mit dem «Volksblatt» über die gewonnenen Erkenntnisse und die nun zu setzenden Schritte.

VON SEBASTIAN ALBRICH

«Volksblatt»: Gab es ein Ergebnis der Integrationsstudie, das Sie überrascht hat, oder waren die Schlüsse zu erwarten?

**Alicia Längle:** Was die wichtigsten Integrationsfelder anbelangt, so decken sich die Ergebnisse der Studie auch mit unseren Annahmen und Einschätzungen: Sprache, Bildung und Arbeit sind die wichtigsten Bereiche der Integration. Die Studie würdigt die bereits erbrachten Integrationsleistungen in diesen Feldern, zeigt aber sehr differenziert auf, wie andere Ansätze, die auf Chancengleichheit und auf die Nutzung von Potenzialen und Qualifikationen ausgerichtet sind, bessere Integrationswirkung bei der Bildung und im Arbeitsmarkt zeigen können. Auch eine Überprüfung der Wirksamkeit bestehender Angebote wird angeregt. Eine interessante Erkenntnis betrifft den Zugang zu Informationen. Die Studie zeigt auf, dass es einen grossen Informationsbedarf und auch einige Informationsdefizite unter den befragten Migrantinnen und Migranten gibt. Die Kommunikation von Behörden und Fachstellen und der Zugang zu staatlichen Einrichtungen müssten verbessert oder besser ausgerichtet werden. Gleichzeitig wären auch niederschwellige Begegnungs- und Austauschplattformen in der Bevölkerung für eine gute Information und Identifikation wirksam. Es ist überraschend, dass die Studie alle Leitgedanken bestätigt, die im mittlerweile zehn Jahre alten Integrationskonzept verankert wurden und dass auch die gesetzlichen Ziele der Integration, wie sie zum Beispiel im Ausländergesetz dargelegt sind, nämlich ein Zusammenleben in gegenseitiger Achtung und Toleranz und eine Teilhabe aller zu fördern und zu fordern, nach wie vor Bestand hat. Das bestätigt uns, dass der damals eingeschlagene Weg nach wie vor der Richtige ist. Nun müssen wir diesen Weg aber auch konsequent beschreiten.

### Welche nächsten Schritte sollen nun gesetzt werden?

Die Arbeitsgruppe unter der Leitung des Ministeriums für Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, auf der Basis der Studie noch dieses Jahr eine aktuelle Integrationsstrategie zu erarbeiten. Wenn die Regierung die Strategie gutheisst und verabschiedet, dann ist damit ein sehr wesentlicher Grundstein für die Integrationsarbeit der kommenden Jahre gelegt. Wir als Verein für Menschenrechte möchten die Öffentlichkeit auf das Thema Integration aufmerksam machen. Wir werden die Migrationsstudie am diesjährigen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember ausführlich vorstellen. Ausserdem verfolgen wir mit unserem Projekt «Horizont» das Ziel, einen Ort der



«Die Kommunikation von Behörden und Fachstellen und der Zugang zu staatlichen Einrichtungen müssten verbessert oder besser ausgerichtet werden.»

ALICIA LÄNGLE  
VMR-GESCHÄFTSFÜHRERIN

informellen Begegnung und des Austausches für alle zu schaffen.

### Die aktuelle Integrationsstudie zeigt ja in mehreren Bereichen Handlungsbedarf auf. Was würden Sie als wichtigsten Schritt für eine Verbesserung der Integrationsituation in Liechtenstein erachten?

Die Studie hat aufgezeigt, dass es nicht ein einziges sehr vordringliches Ziel oder ein spezifisches besorgniserregendes Problem gibt. Sie nennt ein ganzes Spektrum an Handlungsfeldern, in denen Integrationsmassnahmen umgesetzt werden können: Information, Sprache, Bildung, Arbeit, politische Teilhabe, Religion und Zusammenleben. Damit die gesetzten Massnahmen auch längerfristig und koordiniert verfolgt werden, setzen wir uns dafür ein, dass sich eine übergeordnete Stab- oder Fachstelle federführend um die Integrationspolitik kümmert. Sie kann als Anlauf- und Koordinationsstelle für Behörden, Politik, Gemeinden und Fachstellen dienen und sicherstellen, dass getroffene Integrationsmassnahmen auch aufeinander abgestimmt und mit Blick auf die gesetzten Ziele wirksam sind. Als amtsübergreifende Koordinationsstelle sollte die Fachstelle auf Ministeriumsebene angesiedelt werden.

### Integrationspolitik fokussiert sich meist auf die Integrationswilligkeit der Zuwandernden, jedoch ist diese ohne den Willen der ansässigen Gesellschaft, eine Integration zuzulassen, nicht möglich. Ist diese Offenheit seitens der Gesellschaft vorhanden und wie kann diese verbessert werden?

Die engen Bekanntschafts- und Verwandtschaftsnetze in Liechtenstein bringen laut der Studie sowohl Vorteile wie auch Nachteile mit sich. Wenn Zugewanderte in solche Beziehungsnetze aufgenommen werden – zum Beispiel durch eine Partnerschaft oder eine Heirat – dann öffnen sich sehr unkompliziert viele Türen. Besteht aber kein solcher Zugang, ist

die Teilhabe von Aussenstehenden sehr schwierig.

Um das zu ändern, wäre es wichtig, dass wir uns als Gesellschaft damit auseinandersetzen, dass wir ein Einwanderungsland sind und dass das nicht nur auf die wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch auf das gesellschaftliche Zusammenleben eine Auswirkung hat. Wir sind vielfältiger geworden. Mehrsprachigkeit und Mehrfachzugehörigkeiten sind die Norm. Wenn wir uns nachhaltig weiter entwickeln wollen, müssen wir uns für ein Zusammenleben in kultureller, sprachlicher und religiöser Vielfalt einsetzen. Dabei sind wir auf eine Mitwirkung aller angewiesen. Das Bekenntnis zu einer inklusiven Gesellschaft ist wahrscheinlich die wichtigste Integrationsmassnahme, die wir gemeinsam treffen können.

### In der Studie wird immer wieder hervorgehoben, dass sich die Integrationsarbeit oft auf die Defizite von Migrierten fokussiert. Wie kann dieser Fokus auf umfassendere Integrationsarbeit verschoben werden, und wie müsste diese aussehen?

Natürlich sind gewisse Voraussetzungen, wie deutsche Sprachkenntnisse, notwendig für eine Integration und Teilhabe. Aber die Herangehensweise könnte verändert werden: Wenn zum Beispiel ein italienischsprachiges Kind erlebt, dass seine Deutschkenntnisse im Zeugnis als mangelhaft bewertet werden und seine Fremdsprachigkeit tendenziell als Belastung für die Klasse oder die Lehrperson angesehen wird, kann sich das negativ auf sein Selbstvertrauen, seine Entfaltung und seine weitere schulische Laufbahn auswirken. Werden aber die Italienischkenntnisse des Kindes ebenfalls positiv bewertet und vielleicht sogar im Zeugnis abgebildet, dann wird seine Fremdsprachigkeit nicht als Mangel, sondern als zusätzliche Qualifikation bewertet und ein Potenzial erkannt, das entwickelt werden kann.

Die Kenntnis der deutschen Sprache wird oft als Messinstrument für eine gelungene Integration oder für den Integrationswillen beigezogen. Die Studie schlägt andere Messgrössen für die Integration vor, die nicht auf das Beheben eines Defizits (mangelnde Deutschkenntnisse) oder das Beweisen einer Anstrengung (Prüfungen) bestehen, sondern auf das Entwickeln von Potenzialen abzielt. Sie schlägt vor, Integration daran zu messen, ob eine Person ihre individuellen Lebensentwürfe erfolgreich verwirklichen und ohne Einschränkung aufgrund von Herkunft, Geschlecht, Religion, Aussehen usw. an der Gesellschaft teilnehmen kann. Das ist ein menschenrechtlich basierter Ansatz, den wir als Verein für Menschenrechte vollkommen unterstützen.

Das Interview wurde schriftlich geführt.

## Religion Muslime wünschen sich mehr Akzeptanz

**VADUZ** Wie in den umliegenden Ländern befinden sich Muslime auf der Suche nach neuen tragfähigen Identitäten, die auch die Zugehörigkeit zu Liechtenstein umfassen, ist in der Integrationsstudie zu lesen. Die Muslime in Liechtenstein streben laut Studienautoren die Teilhabe und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum an, die ihr aktuell noch ver-

wehrt bleibe: Dazu gehöre beispielsweise diskriminierungsfreies Tragen des Kopftuchs. Eine Situation, die sich in den vergangenen Jahrzehnten eher verschlechtert habe. Noch immer hindere das Kopftuch bei der Arbeits- und Wohnungssuche. Ebenfalls geäussert wurde der Wunsch nach grösseren Gotteshäusern sowie Bet- und Fastenmöglichkeiten am Arbeitsplatz. Neben einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung wünschen sich Muslime, darunter auch die weniger religiösen, eine gesellschaftliche Anerkennung. Der

Wunsch nach Sichtbarkeit und Mitgestaltung einer multireligiösen Gesellschaft könne als Zeichen der zunehmenden Integration gewertet werden, fasst die Studie zusammen. Zurzeit zeigt sich jedoch die Suche nach Gebetsräumen und Grabfeldern als ungelöste Herausforderung – trotz zunehmender Befürwortung einer Gleichstellung unter den Einheimischen. Das Aufgeben der Vormachtstellung der bislang relativ einheitlichen, exklusiv katholisch geprägten Kultur braucht laut Experten jedoch Zeit. (alb)